

### **Jürgen Thaler: Dramatische Seelen. Tragödien-theorien im frühen zwanzigsten Jahrhundert**

Bielefeld: Aisthesis 2003, 249 S., ISBN 3-89528-376-2, € 40,-

Die oft zitierte metaphysische Obdachlosigkeit vieler Intellektueller nach 1900, die tiefempfundene Sinnleere der modernen Welt in Verbindung mit der Vereinzelung des Individuums führt einige der Dichter und Denker des zwanzigsten Jahrhunderts zu einer Form von Schicksalsgemeinschaft zusammen, insbesondere, sofern sie an Theorien der Tragödie arbeiten: Thaler sieht in einem solchen Zusammenhang Paul Ernst, Georg Lukács, Georg Simmel, Ernst Bloch und Walter Benjamin, um nur die bedeutendsten zu nennen. In seiner nun veröffentlichten Dissertation von 2001 beschreibt er das Verständnis von Tragödie in dieser Zeit als „Modell einer akuten Gegenwartsbeschreibung“ (S.10), so dass das Nachdenken über das Tragische und die Tragödie in einem vergleichsweise breiten Rahmen, abgesteckt von Ästhetik, Soziologie und Theologie, stattfindet. Diskutiert werden daher nicht nur die traditionellen Begriffe und Kategorien wie Schuld und Schicksal, sondern neu aufgenommen werden Überlegungen zu Vereinzelung, Relativierung oder auch zu Katastrophe, Erlösung und Erfüllung.

Ausgehend von der durch Georg Simmel diagnostizierten „Tragödie der Kultur“ beschäftigt Thaler sich mit Tragödien-theorien, die entweder diese Diagnose ebenfalls stellen oder Tragödie als Lösungsweg bzw. als Überwindung der als tragisch verstandenen Kultur sehen. Dabei untersucht er sowohl die Merkmale der einzelnen Tragödien-theorien, vor allem aber widmet er sich der Wechselwirkung der verschiedenen Ansätze aufeinander.

Allerdings geht es Thaler nicht darum, die verschiedenen Theorien nebeneinander zu stellen, „sondern den Gehalt zu bestimmen, der sich in der Auseinandersetzung mit der Form der Tragödie entfaltet hat“ (S.16). Seiner These zufolge wird die Tragödie „im frühen zwanzigsten Jahrhundert als Instrument zur Wahrnehmung von Geschichte und Kultur gesehen“ (S.232), aber durch den Mangel an von den Theoretikern als gelungen anerkannten praktischen, also literarischen Umsetzungen, kommt der Verdacht auf, dass vielmehr die Tragödien-theorien selbst diese Instrumente sind und weniger die Literatur.

Die selbstgestellte Aufgabe des Autors wird dadurch noch komplexer, dass er neben der Literaturwissenschaft andere Disziplinen wie Philosophie, Soziologie, Theologie, Kultur- und Kunstwissenschaft in seine Analyse einbezieht. Problematisch dabei ist, dass manche hier gezogenen Verbindungen mitunter assoziativ bis willkürlich und die Übergänge sprunghaft scheinen, da der Rahmen der Arbeit eine genauere Analyse nicht zulässt. Sehr genau hingegen wird die theoretische Entwicklung bei Lukács und Benjamin nachgezeichnet, durch verschiedene Stufen ihrer Werke hinweg.

Die bereits in der Einleitung betonte Notwendigkeit, Kontext und Verwendung des Begriffs Tragödie genau zu bestimmen, wird wohl für die einzelnen Theoretiker erfüllt, aber nicht sehr systematisch – es fehlt eine genauere Abgrenzung zu klassischen Bestimmungen, die fast nur stichpunktartig stattfindet, aber auch eine Zusammenschau der hier vorgestellten Ansätze. Gerade durch die von Thaler festgestellte Erweiterung der Grenzen und Aufgaben der Tragödie und des Tragischen ist es mitunter schwierig auszumachen, wovon genau die Rede ist und in welchem Zusammenhang zum Thema manche Passagen stehen.

Auf der Liste der Desiderata steht zuoberst, dass Thaler ohne eine Klärung oder Verortung der Begriffe Tragödie/Trauerspiel/tragisch in die kunstwissenschaftliche Theorie einsteigt und ebenso auf eine Beschreibung der Bühnenlandschaft der Zeit als Vorbereitung für die Diskussion der Theoriekonstellation zwischen Lukács, Simmel und Benjamin verzichtet. Auch der Forschungsstand wird nicht zu Beginn der Arbeit vorgestellt, sondern punktuell in den einzelnen Kapiteln aufgerufen und auch dann häufig nur angerissen. Wünschenswert wäre ein zusammenfassendes Schlusskapitel, so bleibt als Lektüreeindruck nur die Aneinanderreihung der theoretischen Ansätze von Lukács, Bloch und Benjamin. Ein Register anzumahnen, scheint sich schon fast zu einer Art *basso continuo* in Rezensionen wie dieser zu entwickeln.

Nina Ohligschläger (Tübingen)